

Zwischen Sinnspruch und Geplauder

Das Denken im Zeitalter seiner technischen Vernichtbarkeit

Viele Abhandlungen, welche meiner Auseinandersetzung mit dem Denken zugrundeliegen, sind mit dem Begriff *Mustererkennung* verwandt. Der Begriff kann auf Prozesse beim Menschen sowie bei digitalen Systemen angewendet werden. Bei beiden Anwendungen des Begriffs *Mustererkennung* handelt es sich um einen Prozess der Wahrnehmung und Verarbeitung von Informationen. Bei Menschen sind neuronale Netze für diesen Umgang mit Informationen verantwortlich – so der Stand des Wissens. Zur Entwicklung leistungsstarker Computer werden diese maschinell nachgeahmt und so spricht man auch zur Beschreibung von einem solchen Wahrnehmungs- und Verarbeitungssystem von einem künstlichen neuronalen Netz.

Einige Futuristen bzw. einige innerhalb des Bereichs der Robotik arbeitende Entwickler streben die Unsterblichkeit des Menschen durch die digitale Abspeicherung unseres Bewusstseins an. Der Erfinder, Futurist und Leiter der technischen Entwicklung bei Google, Ray Kurzweil, sagt, dass wenn das Bewusstsein bald kein Thema mehr sei, würde wohl auch der Tod allmählich in Vergessenheit geraten. Eine Expansion der Computer hin zu einer unsichtbaren Dimension würde aufgrund der heutigen Forschung nahe liegen.¹

Ist jedoch eine eventuelle Gleichsetzung von Unsichtbarem und Metaphysischem deshalb sinnvoll und berechtigt?

Es mag „sinnlose Irritationen“ geben, aber auch für sie werden sofort Sinnformen gesucht und gefunden. Andernfalls könnten sie weder erinnert noch für den Anschluss weiterer Operationen verwendet werden. [...] Sinn enthält einen Hinweis auf seine eigenen Grenzen. Aber damit ist zugleich gesagt, dass diese Grenzen mit sinnhaften Operationen nicht überschritten werden können. [...] Sinn ist nur als sowohl positiv als auch negativ formulierbar gegeben. Würde man eine Seite dieser Unterscheidung streichen, verlöre auch die andere ihren Sinn. Das führt uns zu dem Schluss, dass jeder Sinn (und also auch: der Letztsinn) seine eigene Einheit nur als Paradoxie behaupten kann [...].

LUHMANN, *Die Religion der Gesellschaft*, 16 - 17

Das Aushalten und Arbeiten mit Widersprüchen ist auch eine wichtige Voraussetzung der Dekonstruktion, einer Vorgehensweise zur Auseinandersetzung mit Texten, welche vom Philosophen Jacques Derrida begründet und verwendet wurde. Jacques Derrida fragte in einem von ihm gehaltenen Vortrag, ob seine Katze ihm oder eher er seiner Katze während dem Spielen zur Unterhaltung diene.² Im weiteren Verlauf des Vortrags sagte Derrida: „Wir werden stillschweigend umso stärker von der anderen Seite des Spiegels³ angezogen werden, als wir von einer Art Spiegelstadium⁴ werden handeln müssen – und ihm einige Fragen werden stellen müssen, eben gerade vom Blickpunkt des Tiers aus.“⁵⁻⁶ Er stellt einen Roman, nämlich *Alice hinter den Spiegeln* von Lewis Carroll, der Theorie des Spiegelstadiums von Jacques Lacan (*Das Spiegelstadium als Bilder der Ichfunktion*) gegenüber. Um seine Fragen auszubreiten, stellte er also Vergleiche zwischen einem Roman und einer psychoanalytischen Theorie an. Nicht nur um zu veranschaulichen, sondern vielmehr um auf Begriffe, die Ungegenständliches beschreiben und über die er nachdenken möchte, überhaupt zugreifen zu können. Der Roman von Carroll ist ein Kinderbuch, welches neben Text auch Illustrationen enthält, die den Text begleiten. In *Das Spiegelstadium als Bilder der Ichfunktion* sagt Lacan, dass das Ich-Gefühl mit dem Sich-Erkennen im Spiegel entstehen würde.⁷ Dies heisst für mich, dass ein Mensch, der sich selbst als Gegenstand seines Denkens behandeln möchte, einen Platzhalter braucht, den er im Spiegel findet.

Hier scheint es mir reizvoll, den Theologen Martin Buber ins Spiel zu bringen, welcher schrieb: „Wenn das szenische Erlebnis echt und zugänglich ist, fühlen wir, dass wir in den Raum der Bühne nicht eingehen können, obgleich wir erlebend in ihm leben.“⁸ Hieraufhin finde ich es interessant, wieder auf Luhmann zurückzukommen, der über die Entstehung von Moral und Religion sagte: „[...] dass Moral, und mit ihr Religion, durch einen Doppelprozess der Ausdehnung und Inhibierung entsteht. Zugrunde liegt eine Art Selbstentgrenzung, die zugleich an Formen gebunden wird, die als Einheit, als tension stabilisée, operationsfähig werden. Sie *gebieten* dann Beachtung vor dem Hintergrund der unerträglichen Möglichkeit, dass ihre Einheit sich in Differenz wiederauflösen könnte.“⁹ Ob nun eine stabilisierte Spannung oder doch eher ein paradoxes Verhältnis gemeint ist, es handelt sich bei der *tension stabilisée* um einen Begriff, der auch als Beschreibung für das Denken im Allgemeinen angewendet werden kann, für das Halten eines Momentes, um zu sortieren und eine subjektive Ordnung zu schaffen. Weil die Zeit den Moment im Sinne eines Punktes nicht kennt, aber der Moment des Haltens um die Existenz der Zeit weiss, wird dort geplant, geordnet – eine Ordnung der Dinge angestrebt.

Die Ordnung der Dinge ist auch der Name eines von Michel Foucault geschriebenen Buches, in welchem unter anderem mit literarischen Vergleichen und Auseinandersetzungen die problematische Gegebenheit beschrieben wird, dass es beruhigend wirke, wenn eine Ordnung hergestellt ist. Denn wenn Dinge in einer Ordnung seien, könnten sie nicht in eine Handlung eingebunden sein.¹⁰ Oder anders gesagt, dass wenn das Operationsbesteck vollständig und geordnet an seinem Platz liegt, keine Operation stattfindet. Während des Denkens wird gleichzeitig be- und entgrenzt und deshalb möchte ich eine Entgrenzung am Begriff Gleichnis, eine Beschreibung bzw. Verbildlichung einer Gegebenheit durch einen oder mehrere Sätze, vornehmen hin zu einer Definition, bei welcher ein Gleichnis auch eine bildhafte Rede innerhalb der einzelnen Worte sein kann. Diese Entgrenzung beschreibt die Schaffung von Gefässen, die sich in ihrer Funktionsweise nicht von dem was sie enthalten und dem was sie enthält unterscheiden. Das gerade Gesagte kann man auch als Beschreibung des Prinzips der Selbstähnlichkeit verwenden. Dabei handelt es sich um eine Gegebenheit, welche sich in diversen Strukturen innerhalb der Natur beobachten lässt. Ein Beispiel dafür sind Muster in verschiedenen Bereichen des Gehirns, die in ihrer Funktionsweise von dem des ganzen Gehirns nicht zu unterscheiden sind.

Auch in der Systemtheorie kann man auf ein Prinzip stossen, welches mit dem gerade Beschriebenen verwandt ist: Die Idee der Unterscheidung von System und Umwelt. Dieses Prinzip geht davon aus, dass die Umwelt eines Systems wiederum ein System ist, welches wiederum eine Umwelt hat, jedoch geht es dabei gerade nicht darum, dies zu sagen, sondern darum einen Kunstgriff zu machen, welcher die Schaffung von einem Modell erlaubt, mittels dessen über etwas nachgedacht werden kann, ohne sich im Kreis zu drehen. Niklas Luhmann, der die Idee zu dieser Unterscheidung hervorgebracht hat, sagte: „Wir haben der Tautologie der Unterscheidung, die sich selber unterscheidet, eine andere Unterscheidung unterschoben, nämlich die von System und Umwelt. [...] Wer es auf die vorgeschlagene Weise nicht tun will, muss es auf eine andere Weise tun, will er nicht an der Paradoxie der Tautologie (das Verschiedene ist Dasselbe) hängen bleiben.“¹¹ Um das bisher Beschriebene weiter zu behandeln, stelle ich mir eine Verschachtelung als Stapel vor und sage, dass man diese nach unten und oben beliebig erweitern kann. Doch was ist links und rechts davon? Die Existenz des Leerraums ist auch ein Problem, wenn man über Realität spricht. Wenn man es in Zahlen sagen möchte, wäre die kleinste Zahl Zwei, weil die Eins ohne ihre Umwelt nicht existieren kann, während die Zwei sich und ihre Umwelt impliziert.

Neben dem Bett, an derselben Wand, befindet sich die breite Kommode. A . . . steht vor der halbhoffenen, oberen Schublade, über die sie sich neigt, um etwas zu suchen, oder aber um ihren Inhalt zu ordnen. Die Arbeit dauert lange und erfordert keinerlei Bewegung von der Stelle.

ROBBE-GRILLET, *Die Jalousie oder Die Eifersucht*, 67

Die absurde Abstraktion meines mit der Zwei gemachten Gleichnisses erinnert mich an die soeben zitierte Stelle aus *Die Jalousie oder Die Eifersucht* von Alain Robbe-Grillet. Das Werk ist der literarischen Richtung des *Nouveau Roman* zuzuordnen, die einen formal linearen Aufbau eines Buches zwar akzeptiert, jedoch inhaltlich die lineare Denkstruktur aufbrechen möchte. Während der Wunsch nach Akzeptanz für das Prozesshafte als Gegenstand schon bei den Vorfahren des *Nouveau Roman* auftaucht, jedoch die Protagonisten an diesem Wunsch ihrer Autoren schmerzhaft zerbrechen müssen¹², wird im *Nouveau Roman* neben dem Erzählraum auch die Erzählzeit in das Gefäss des Absurden gegossen. Es eröffnet sich – ich erlaube mir Eigenschaften des *Metatheaters*, wie sie von Herle-Christin Jessen in ihrem Buch *Durch den Spiegel* beschrieben werden, zur Beschreibung des *Nouveau Roman* auszuleihen – durch das Geschriebene die Perspektive auf einen Raum jenseits der Spielstätte oder jenseits der Handlung.¹³ Die Erweiterung der Spielstätte geht gleichzeitig gegen Innen und Aussen, was den LeserInnen zeigt, dass jede äussere Rezeptionsleistung aus einer subjektiven Perspektive erfolgt¹⁴, dass durch das Lesen bzw. Interpretieren der Raum aus dem Buch hin zu den LeserInnen geöffnet wird. Die Schreibweise eröffnet anders formuliert einen vermeintlichen Interpretationsraum, eine Bewegung innerhalb der ge- bzw. beschrieben. Diese Bewegung scheint paradox und kann gleichzeitig nur durch das Paradoxon existieren. Am durch das Paradoxon offenbaren Abgrund zeigt sich das elementare Wesen der Gesamtkonstruktion.¹⁵ Anstatt als fertiges Produkt wird ein so entstandenes Werk – durch die Gleichzeitigkeit von „Inszenierung und Auslotung“¹⁶ – als etwas sich in steter Prozesshaftigkeit Befindliches gezeigt.¹⁷ Das Nachdenken über und mit Paradoxon lässt Brüche entstehen. Diese zerstören eine Illusion, während sie diese zugleich erhalten.¹⁸

Die Widersprüche im eigenen Urteil auszuhalten¹⁹ ist also sinnvoll, um zu denken ohne sich selbst durch eine Endlosschleife in den Abgrund zu richten. Das Akzeptieren oder Aushalten der Gleichzeitigkeit basiert auf diesem Abgrund, behauptet ich also, auf der Möglichkeit zum Kunstgriff der Unterscheidung von Fiktion und Realität, die eine Unterscheidung von Virtuellem und Fiktivem sowie einer Gleichsetzung von Realität und Virtualität impliziert. Man kann sich nicht beim Beobachten beobachten, jedoch über sein Denken nachdenken. Doch was, wenn dieser Kunstgriff nicht mehr passiert, wenn man Fiktion und Virtualität vergleicht und sagt, es sei dasselbe?

Die Unterscheidung zwischen Natürlichem und Künstlichem macht für mich keinen Sinn, während mir die Unterscheidung von Natur und Kunst doch sehr wichtig erscheint. Ob es nun um das Nachdenken über das Denken oder die Suche nach Formen zur Auslagerung unseres Denkens geht, meine ich, dass es sich bei Beidem lohnt, über Grenzen nachzudenken und diese gegebenenfalls auch zu setzen. Wenn man die eigene Geschlossenheit aufsprengen möchte, so könnte dies vielleicht mit der Annahme, dass unser Denken nicht linear funktioniert, ergänzt durch die Entsagung vom Wunsch, die eigenen Worte zu einem in sich geschlossenen Bild führen zu wollen, besser gelingen, als wenn man sich als Illusion einer Geschlossenheit sieht. In Anlehnung an gewisse Aussagen von Niklas Luhmann behaupte ich, dass im Gegensatz zur Religion, die Spiegelung die Behauptung zulässt, dass sie sich von unabschliessbaren Bezugnahmen tragen lässt²⁰ und dass etwas Sinn hat, was auf etwas verweist, das den Sinn von etwas ermöglicht²¹. Beides scheint mir sinnvoll und doch bzw. deshalb ziehe ich eine Bewegung einer Bestimmung vor. Da ich denke, dass in der gefährlichen Tiefe sich das grundlegende Zugrundeliegende, der Satzgegenstand des Verderbens enthüllt, möchte ich die Einwendung gegen den eigenen Standpunkt weiter nähren und wünsche mir somit, dass gewisse Futuristen mehr mit ihrer Katze spielen würden. Oder ist das nicht das Urteilen des Urteils, das es zu unterhalten gilt?

1 KURZWEIL, *Die Maschinen werden uns davon überzeugen, dass sie Menschen sind*, 339 f.
2 DERRIDA, *Das Tier, das ich also bin*, 24.
3 Anspielung auf Lewis CARROLL, „Alice hinter den Spiegeln“. In der mir vorliegenden ins Deutsche übersetzten Version von *Das Tier, das ich also bin* ist hier folgende Fussnote der Übersetzerin: „Im franz. Orig. *De l'autre côté du miroir*, womit der franz. Titel von *Through the Looking-Glass, and what Alice found there* (deutsch: „Alice hinter den Spiegeln“) zitiert wird (A.d.Ü.).“ Vgl. ebd. Anmerkung, *1 Das Tier, das ich also bin (weiterzuverfolgen)*, 32, 233.
4 Fussnote der Übersetzerin: „Anspielung auf Jacques LACAN, „Le stade du miroir“, in: [...] „Das Spiegelstadium als Bilder der Ichfunktion“ [...]“ Vgl. ebd.
5 Fussnote der Übersetzerin: „Im Orig. *du point de vue de l'animal*: der Ausdruck *point de vue* bezeichnet zunächst den „Standort, -punkt“ des Beobachters, davon ausgehend auch im übertragenen Sinne „Standpunkt“, „Gesichtspunkt“ oder „Auffassung“ (z.B. in einer Debatte). Hier und im Folgenden wird jedoch strikt wörtlich im Sinne des zureichend delegierten „Blicks des Tiers“ als „Blickpunkt des Tiers“ übersetzt (A.d.Ü.).“ Vgl. ebd.
6 DERRIDA, *Das Tier, das ich also bin*, 26.
7 Vgl. Jacques LACAN, *Schriften 1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975.
8 BUBER, *Das Raumproblem der Bühne*, 429.
9 LUHMANN, *Die Religion der Gesellschaft*, 8.
10 FOUCAULT, *Die Ordnung der Dinge*, 17 f.
11 LUHMANN, *Die Religion der Gesellschaft*, 26.
12 Ich denke dabei z.B. an *Der Prozess* von Franz KAFKA bzw. an den Protagonisten einer Erzählung (Vor z.B. in *Der*), die dem Protagonisten (Josef K.) den Buches erzählt wird.
13 Vgl. JESSEN, *Durch den Spiegel. Die mise en abyme in Dramen von Genet, Chaurette und Reza*, 30.
14 Vgl. ebd. 4.
15 Vgl. ebd. 43.
16 Vgl. ebd. 17 f.
17 Ebd. 44.
18 Vgl. ebd. 26 f.
19 Ebd. 246.
20 Vgl. LUHMANN, *Die Religion der Gesellschaft*, 21.
21 Vgl. ebd. 19 f.

Quellen:

Buber, Martin: *Das Raumproblem der Bühne*, in: Klaus Lazarowicz und Christopher Balme (Hg.): *Terrae zur Theorie des Theaters*, Stuttgart: Reclam 2012.
Derrida, Jacques: *Das Tier, das ich also bin*, zsgf. v. Marie-Louise Mallet übers. v. Markus Sedlaczek, Wien: Passagen 2010.

Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974.

Jessen, Herle-Christin: *Durch den Spiegel. Die mise en abyme in Dramen von Genet, Chaurette und Reza*, Tübingen: Narr 2014 (Reihe: Forum Modernes Theater).

Kurzweil, Ray: *Die Maschinen werden uns davon überzeugen, dass sie Menschen sind*, in: Günter Helmes und Werner Köster (Hg.): *Texte zur Medientheorie*, Stuttgart: Reclam 2013.

Robbe-Grillet, Alain: *Die Jalousie oder Die Eifersucht*, übers. v. Elmar Hohen, Ditzingen: Reclam 2012.

Luhmann, Niklas: *Die Religion der Gesellschaft*, hg. v. André Kieserling, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.